

# Der Friede Clemenceaus auf Umwegen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 19

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639476>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gäb er weis nid was, wenn er die Sach los wäri, emel uf ene Blatere Feufedrnghger chäm es ihm nid drufa. Da seit dä Ueberrächtler, er sng e Handterchspurscht, Schlosser vom Bruef, mi soll ihm es Ampdösl un e Schlegelhammer zueche fergge un ihm es Meißeli gä, de wärdin er de mit däm Gschpäißcht scho fertig.

Druf grüblet er das Gütterli vüre, es isch e grüne Saft drinn gsi, leits süßerli uf en Ampos u haut ihm eis gar unerchamt mit em Schlegel, daß me nächär nume no Stoub funge het. Wien er hout, gits e Geuß, u der Hammer schnellt ihm us de Hänge, g'rouchnet het es u g'stuche wie Misch im Jääs.

Mit em Gschpäißcht isch es verbn gsi. Dä Pusch het no zwedrei Tag bim Pur chönne fulänzen un ässen u treiche, so viel er het i Chratte brunge, u du isch er mit ere volle Zimistäsch un der Blattere Gäld abzottlet. — Item, siber het men im Bode nie nit me ghört.“ —

„Eh, das het mi ihe rächt gfreut, daß dir mer das heit brichtet! I tät ech dä Chorb grad no einisch ds Hali ueche trage!“

„Jaa — jaa — no vor eme paar Jahre han ig ou so möge wie dir, weder du han ig äbe mit mym offene Bei z'tue übercho. U siber wott es nimm rächt hotte. I bi alben ou wnt gschprunge, für so Gschichte z'lose. Hütigtags isch alls vergässe, d' Spinnstube he ufghört, u ds Abesiken isch ou us der Mode. D' Pure prashallere lieber über ihrer Abbruchhalber un ihrer Wnber gagglen über d'Eier u ds Gmües, we sie nid öppere düre z'häcke hei. D' Znt isch äben angerisch worde. Es isch nit Gmüet-lechs me!“

„So ischs“, erkennen i. „Weder es isch hürmehi halt ou derna. Der Rnchscht u der Gringscht dächt nume no a ds Raggere. — Es wird gwümd ou wieder angerisch wärde, ewig geit das nid eso! — Eh, was i no gärn hätti welle frage: weiß men ächt nid, was das für einen isch gsi, wo das Gspäißcht isch cho bannen, u wien ersch agattiget het?“

„Ja — i weiß das nid. Hingäge wär allwäg scho no neumer wo das wühti — weder wär, das chömt ech gwüß nid säge. Die vor elttere Garde nimmt es eine nam angeren unger e Bode, 's isch mntüüri bal niemer me, un i chume den ou öppen a d' Reie.

— Uffäng, es wird dert unger gange s, wie en angeren Orten ou!“

„Jää, wie isch es de en angeren Orte gange?“

„Eh, da hei sie alben Eimen us em Ländler use la cho, wo derergattig Züüg verstäange het. Es Buggelimamndli isch es gsi, u nit an ihm, as Chnochen u Gäder, e strube Kärl. Er het alben en alti Bible mitbrunge, fäsch größer, as är sälber, daß er sche chuum het möge gferge. De heig er die uf zweu Schämeli gleit un ufta. U heig um sech ume, so wnt er het möge grede, mit ere Chohlen e Ring zeichnet, un es Gütterli a Rand gstellt. U nächär heig er afa hänglen u gabriolen u brümele, gäng wie lutter u lutter. U z'letscht heig er afa die schükligschte Flüech brüele, daß eim d' Haar z' Bärig gschlange sng. Ungereinisch heig der Chohleschtrich afa füürig wärde, un uf ds Mal sngi ds Gschpäißcht im Ring gstange. Wie ne Wätterleich sng de ds Mamndli uf die offni Bible ghodet, heig d'Bei glüpft u heigi gseit:

„Häx u Bod, i heiße di

Wär de bisch, i ds Gütterli!

Im Name Gottes deß Vattersch, deß Suhnes un deß heiligen Geistes, ame!“

Der zue heig er der Ring afa chlyner mache, bis der ganz Bode mit Chohle verchäarete sngi. Weder er sng de derbn nid ab der Biblen ache, u der alleriletscht Ring heigin er um ds Gütterli ums gmacht. De heig er hurti der Zapfe drn gstoßen u ne verbütschert.

Eso sngis albe gange, ufes Müeti sälig het is das mängisch verzellt. Einisch heig du das Mamndli im Bergäus

eis Bei a Bode gha — u du sngs uus gsi mit ihm. Es heig nid emal chönne brüele, uf ei Chlapf sng es ab der Biblen ache gschrifte worden u sng tod dagläge, wie vo me ne Schlegli troffe. Am ganze Lnb heig er schwarzblau Fläare gha, — jää: da heißt es halt Nchtig gä bi söttigem Züüg. Da isch de liecht es Zächni verschnapset!

Weder ihe wott i ga, i ha mi scho schier wohl lang verdampet. Myner Hühner machen allwäg afe längi Häs, wenn i nen ersch eso spät chume cho ds Chorn gä. Whüet ech Gott!“

„Adie wohl!“

Won i heize bi, han i fei e chly wohl gläbt a däm Bricht vo däm Froueli. Zu Dere geisch es Mal ga schmöcke, wie sies deheime het, han i dächt. Die weiß allwäg no viel.

Im ene Garten am Wäg het e Frou grad es Spinettbetti umgstoche.

„Sichs murb?“ fragen i, won i se grüekt ha. U du s, mer du bal no i ne Dampete cho.

„Sich das nid Ryberbänzes Menni gsi“, fragt sie. „Es het mi emel tüecht. Gäht de Ncht mit der alte Giesche. Wäge dere s, de scho viel Lüt hingeren angere cho, die het es Mul as wie zwo. U we sie ataf chädere, so cha me nid e-e derzwüsche säge. U lüge tuet sie wie druck!“

Jänu, das Froueli het mer emel no mängi schöni Gschicht wühe z' verzelle. Weder im Summer druf het es du müeche d' Bei strede. Da hets mi duuret u gheglet, daß i nid no meh zuen ihm gange bi, vo wäge settig Lüt s, hürmehi rari, un äs het drum gar handtlig u churzwnsig chönne verzelle, wes scho numen es arms Wnhervöckli isch gsi.

### Mädchenlied.

Heut' muß ein Wunder geschehn!

Der Wald ist grün, die Mailäfte gehn.

Es schläft so ein seltsam Klingen im Tal,

Die Blumen raunen: Du — rat' einmal...

Und nächstens hat mich ein Traum geneßt,

Fast hätt' ich mich vor der Mutter versteckt.

Meine Mutter geht schweigend hin und her,

Als ob ich ein arges Sündenkind wär.

Mein Gärtchen gar trägt ein fremd Gesicht,

Wir möchten plaudern und kennen uns nicht.

Ich lauf' so hinein in den blauen Tag

Und lausche und zähle der Stunden Schlag. —

Ei, daß jeder Baum, jedes Wasserlein wüßt!

Mich hat noch nie ein Liebster geküßt!

Alfred Huggenberger.

### Der Friede Clemenceaus auf Umwegen.

Es blieb den Deutschen nichts übrig, als zu unterzeichnen. Aber die Regierung Fehrenbach, welche die Situation durch ihre Weigerung in London, das nachher folgende wochenlange Zögern und die viel zu spät erfolgte Anfrage um Vermittlung in Amerika soweit verschlimmert hatte, daß der Vormarsch ins Ruhrgebiet vor der Tür stand, mußte abtreten. Selten befand sich wohl ein Land in derartiger Verlegenheit um neue Männer wie Deutschland in diesem Augenblick. Der Führer der eigentlichen Reaktionspartei, der „Deutschen Volkspartei“, Dr. Stresemann, der einzige, welcher sämtliche bürgerliche Gruppen und damit eine Mehrheit hinter sich hätte vereinigen können, lehnte ab, um nicht die Verantwortung zu tragen. Die Deutschnationalen, das sind die konsequenten Monarchisten, kommen nicht in Frage. Demokraten und Zentrum allein können ohne die Sozialdemokratie keine Mehrheit der Mitte bilden, der Anschluß in der Richtung Stres-

mann ist ihnen verlegt, die Partei Scheidemanns aber will wie Stresemann die Last nicht tragen. Die Unabhängigen vollends, obschon sie zur unbedingten Unterzeichnung auffordern, lehnen ebenso unbedingt die Teilnahme an einer Regierung ab, und die Kommunisten, welche als einzige wirklich staatsfeindliche Gruppe von den Schwierigkeiten des Augenblickes keine Notiz nehmen, kennen bloß das eine Rezept: Sofortige Erhebung des deutschen Proletariats. Der Aufruf der „Roten Fahne“ führte daher bloß zur neuen Unterdrückung des Blattes.

Lange schwankten die Fraktionen in ihrer Einstellung zum Ultimatum der Entente hin und her. Es war wie ein hilfloses und zugleich hoffnungsloses Tasten nach Auswegen. Dienstag um 1 Uhr morgens schritten die Demokraten zur Abstimmung und brachten 16 von 31 Stimmen für die Verwerfung auf. Das Zentrum beschloß abzuwarten und stimmte für Annahme, falls eine weitere bürgerliche Fraktion vorangehe. Aber die Deutsche Volkspartei hatte bloß 10 von 60 Stimmen, die äußerste Rechte keine einzige aufgebracht. In der Vollaftimmung brachte die ganze Linke einschließlich Zentrum die Annahme durch. Unter diesen Stimmenverhältnissen blieb ein Kabinett Stresemann logischerweise ausgeschlossen. Reichstagspräsident Löbe tauchte auf, ein Mehrheitskriter, die „Vossische Zeitung“ beteuerte aber, Stresemann habe noch nicht Nein gesagt.

Zwischenhinein tagten die Abgeordneten der Schwerindustrie und stellten fest: „Die Unterzeichnung des Ultimatums ist nutzlos; jede Verletzung der neuen Bedingungen wird der Entente das Recht geben, ins Ruhrgebiet einzurücken. Da aber die Bedingungen unerfüllbar sind, so ist das Ruhrgebiet auf jeden Fall verloren. Die Regierung hat daher abzulehnen; sie soll zudem Sorge tragen, daß Oberschlesien nicht den Polen in die Hände fällt. Die alliierte Besatzungsarmee hat bewiesen, daß sie die Ruhe nicht aufrechterhalten kann; deutsche Truppen sollen darum marschieren, ehe es zu spät ist!“

Diese Resolution ist äußerst aufschlußreich. Einmal stellt sie fest, daß die rheinische Schwerindustrie vor einer französischen Besetzung nicht mehr bangt als vor der Durchführung der neuen Bestimmungen; sodann beweist sie die Hoffnungen dieser Kreise, über die Häupter der Regierungen hinweg, quer durch alle politischen Verwicklungen Fäden zur Anknüpfung mit der französischen Industrie zu finden. Das Eingreifen der Reichswehr in Schlesien, hoffen sie zudem, würde genau so gut motiviert sein, wie das Auftreten der Polen, und wenn der Arm der Franzosen auch lang ist, er würde doch nicht überall hin reichen; je mehr sich aber Frankreich militärisch engagieren würde, umso mehr wüchse die Kriegsmüdigkeit des Landes, umso eher würde eine Verständigung gelingen, denn je absurder die Deutschland auferlegten Lasten, desto schwieriger auch Frankreichs Lage, desto näher der Umsturz.

Das ist Stimmes Meinung, der hinter der Partei Stresemann steht und am Ende die Verwerfungsparole bewirkt hat. Die Rechnung wird für die Zukunft gelten und die Richtung der Politik dieser Industriepartei angeben. Die Herren werden an allen Ketten, woran man sie legt, gleichermaßen rütteln, werden von Fall zu Fall den größtmöglichen Vorteil für ihren Milliardenbesitz herauszuschlagen suchen. Sie behalten sich alle Wege offen, haben für jede Lage ein anderes Verhalten bereit, übernehmen heute russische Waggonreparaturen mit dem Endzweck der militärischen Revanche, suchen morgen ein Arrangement mit ihren Konkurrenten überm Rhein und schauen derweil sacht hinüber über Kanal und Alpenkamm, ob nicht die Zeiten schon gekommen seien, um den einen von den Freunden zu sich herüberzuziehen und die europäische Umgruppierung vorzunehmen.

Der Wunsch, den französischen Einmarsch jetzt schon heraufzubeschwören, mag erst nach Erwägung vieler Risiken Meister geworden sein, und der Gedanke, direkt mit den

französischen Behörden und Industriekreisen in Berührung zu treten, ist kaum allein durchschlagend gewesen; kräftiger zog noch die Hoffnung, gerade durch den Einmarsch der alliierten Truppen die Zertrümmerung der Entente zu beschleunigen. Das Wagnis muß nun aufgeschoben werden, aber wer weiß, der Moment wird morgen günstiger sein als heute, wo das Spiel durch den Aufstand in Oberschlesien komplizierter und gefährlicher worden ist.

Die französische Untergrunddiplomatie hat diese Verdopplung der Schwierigkeiten mit allem Geschick betrieben; wenn die Geschichte ihr selbst nichts nachweisen kann und ihre Agenten rein bleiben vom Blute, das in diesen Maitagen floß, so bleibt doch eins übrig: Die heraldische Freude an der Insurrektion und ihrem Führer Korfanty, und vielleicht auch an dem Ungeschick Berlins.

Korfanty ließ die ersten, möglicherweise falschen Nachrichten über die Beschlüsse des obersten Rates betreffend die Teilung des Landes rasch verbreiten, und da sie für Polen sehr ungünstig lauteten, so schien der rechte Moment gekommen; das Zeichen zum Aufstand flog von Dorf zu Dorf; jenseits der Grenze bildeten sich die bereiten Freischaren; fanatisierte Massen, sozialistische Versammlungen in Warschau selbst erhoben Protest gegen die angeblichen Absichten der Entente, Polen bloß die Kreise Rybnik und Pleß zuzuteilen und die große polnische Mehrheit in allen südöstlichen Landbezirken mit bloßen deutschen Stadt-Enklaven zu mißachten. Die französischen Besatzungstruppen wurden isoliert, aber geschont — das Spiel ging fast überall auf Gegenseitigkeit; die Italiener erlitten blutige Verluste; das rein polnische Gebiet wurde fast ganz geräumt; Aushebungen der Alliierten zur Verstärkung der Abstimmungspolizei verhinderten das Weitergreifen des Brandes ins gemischt-sprachige Gebiet.

Nun, da die Erhebung zum größten Teil gelungen war, konnte Warschau den zweiten Teil der Komödie beginnen: Die Reinwaschung; Paris machte sich zu jeder Assistentz bereit. Erstlich entsetzte die polnische Regierung Korfanty seines Amtes als Abstimmungskommissär. Sodann ermahnte sie die Bevölkerung zur Ruhe und zum Vertrauen auf die Gerechtigkeit des obersten Rates; sie nahm nicht Abstand, auf die Gerüchte zu weisen, die den Zwischenfällen gerufen hätten, sie bewegte sich ganz in Korfantys Schuhen, der gleich zu Anfang aller Welt erklärte, die Massen würden den Führern entgleiten, wenn der Entscheid ungünstig ausfalle.

Mit der Desavouierung aber war der abgesetzte Kommissär seiner Pflichten entbunden und wurde frei zur Durchführung des in Wilna so ausgezeichnet gelungenen Manövers. Dort herrscht der inoffizielle Gouverneur Seligowski; die Warschauerregierung erklärt sich ohnmächtig; Korfanty nennt sich Diktator von Oberschlesien, die Regierung ist abermals ohnmächtig, ernennet einen neuen Kommissär, doch alles dient nur dem einzigen Zweck, auf den obersten Rat den nötigen Druck auszuüben. Daß Korfanty seinem Reiche geschadet habe, wird wohl bloß derjenige glauben, der nicht bedenkt, wer im obersten Rat regiert, und welche Ziele der Vertreter Frankreichs daselbst verfolgt: Die Ausgestaltung des von Wilson verpfuschten Versaillerfriedens im Sinn und Geiste Clemenceaus; Korfantys Aktion aber liegt im Weg jener Ausgestaltung und wird gutgeheißen, ob nun formell eine alliierte Wiederbesetzung des eroberten Landes stattfinden wird oder nicht. Was ändern daran Italiens Proteste gegen die Tötung seiner Soldaten? Frankreich läßt Berlin auf seine Reklamationen sagen, die Angelegenheit sei tendenziös entstellt, längst wären wieder normale Verhältnisse eingeleitet. Und Korfanty sitzt in Kattowitz, befiehlt die Wiederaufnahme der Arbeit in den Gruben und die Ueberführung der Kohle nach Polen.

Bald wäre besser, die Schwerindustrie könnte den Einmarsch aus Rußland provozieren und Clemenceaus Werk seinem Gipfel zuzutreiben. Denn nur dort oben ist offenbar Entladung und Umkehr möglich.